

Personen aus dem „Biographischen Lexikon“

Sehr geehrter Herr Spiegel-Schmidt, sehr geehrte Vorstandsmitglieder des Berchtesgadener Heimatkundevereins, sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren!

Zunächst möchte ich mich bei Ihnen, sehr verehrter Herr Spiegel-Schmidt, und den übrigen Vorstandsmitgliedern des Berchtesgadener Heimatkundevereins für die Verleihung des Preises des Heimatkundevereins für das Jahr 2017 sehr herzlich bedanken. Gewiss sollte diese Verleihung eine Würdigung für die Erstellung des „Biographischen Lexikons“ sein, doch sehe ich in ihr auch einen Hinweis, dass dieses „Lexikon“ in Berchtesgaden gut aufgenommen wurde. Über beides freue ich mich sehr.

Der Bitte von Herrn Spiegel-Schmidt, einzelne Personen aus dem „Lexikon“ herauszugreifen und hier besonders vorzustellen, komme ich gerne nach, möchte aber eingangs doch auf einige Beobachtungen mehr allgemeiner Art hinweisen, die dem Leser bei einem kursorischen Überfliegen der beiden Bände auffallen dürften. Es handelt sich darum, dass es im Wesentlichen zwei deutlich voneinander zu unterscheidende Bevölkerungsgruppen in der Fürstpropstei waren, die die Stiftsbevölkerung bildeten, wobei die hier abzuhandelnden zwei Personen aus je einer dieser beiden Gruppen stammten. Die eine und zwar die wesentlich kleinere Bevölkerungsgruppe war die der geistlichen und weltlichen Führungsschicht, die sich seit dem 15. Jahrhundert fast ausschließlich aus von auswärts nach Berchtesgaden gekommenen bzw. berufenen Personen zusammensetzte. In besonderer Weise gilt dies für die geistliche Führungsschicht der Pröpste und der Chorherren, die sich seit den Anfängen des Augustiner-Chorherrenstifts um 1100 ausnahmslos aus von auswärts gekommenen Personen zusammensetzte. Man kann hier sogar mit großer Sicherheit die Feststellung treffen, dass seit der Stiftsgründung um 1100 bis zum Ende des Stifts 1803 kein Propst und kein Chorherr aus der Fürstpropstei selbst stammten. Dies gilt selbst für die wenigen Chorherren im 15. Jahrhundert, die nicht dem Adel angehörten, sondern sich durch ein Studium für eine Chorherrenstelle qualifiziert haben. Dies ist vor allem mit der seit dem 16. Jahrhundert verstärkt geforderten Adelsqualität der Chorherren zu erklären, weil es einen in der Fürstpropstei angesessenen Adel nur ganz ausnahmsweise gab. Aber selbst dem aus der Fürstpropstei stammenden adeligen Geistlichen Dr. theol. Johann Jakob Melchior von Walthern, einem Sohn des Schellenberger Verlegers Peter v. Walthern, dessen Adelsstand unangefochten war, konnte trotz seines Adelsstandes nicht in das Chorherrenstift aufgenommen werden, sondern musste sich mit der Stelle eines Schellenberger Pfarrers begnügen.

Etwas weniger elitär gestaltete sich die Berufung der höheren Stiftsbeamten, von denen zwar ebenfalls, jedenfalls seit dem 15. Jahrhundert, die meisten von auswärts berufen wurden, es aber immer auch einige wenige gab, die aus der Fürstpropstei selbst stammten. Die Regierungskanzler freilich, die den höchsten Rang unter den Stiftsbeamten bekleideten, wurden ausnahmslos von auswärts berufen, im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert vor allem aus der kurbayerischen Beamtschaft. Von den Landrichtern, den zweithöchsten Stiftsbeamten, waren im 15. und 16. Jahrhundert die meisten nahe Verwandte der Stiftspröpste. Im 17. Jahrhundert stammten auch sie überwiegend aus der kurbayerischen Beamtschaft, nach dem Herrschaftswechsel von 1724 aus dem salzburgischen oder habsburgischen Herrschafts- und Machtbereich. Lediglich bei den Secretarii der Stiftsregierung kam es gelegentlich vor, dass auch Einheimische berufen wurden, doch überwogen auch hier die von auswärts Berufenen deutlich.

Bei den Stiftsuntertanen gab es die beiden Gruppen der Bürger in den Märkten Berchtesgaden und Schellenberg einerseits und der sog. Landsassen in den Gnotschaften andererseits, die sich in ihrem gesellschaftlichen Habitus durchaus unterschieden, rechtlich aber gleichgestellt waren, z. B. in gleicher Weise der Leibeigenschaft des Stifts unterworfen waren, und seit dem 16. Jahrhundert in der Land- und Bürgerschaft ein gemeinsames Vertretungsorgan gegenüber der Landesherrschaft besaßen. In der Land- und Bürgerschaft fanden sie sich auch immer wieder zu einem gemeinsamen politischen Handeln zusammen, am spektakulärsten in den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts, als sie sich mit ihren Forderungen gegen die Landesherrschaft an den kaiserlichen Reichshofrat in Wien wandten, wo sie auch rechtliches Gehör fanden und eine erbetene kurfürstliche Kommission zur Untersuchung des Geschäftsgebarens der höheren Stiftsbeamten erwirken konnten. Von mehreren bekannten Ausnahmen abgesehen waren freilich die Bürger geschäftskundiger und auch weltoffener als die Landsassen, wobei hier wiederum die kleine Gruppe der sog. Verleger herausragte, die europaweite Geschäftsbeziehungen pflegten und über die politischen Entwicklungen in Europa beste Informationen besaßen. Manche dieser Verleger waren ebenfalls aus dem Ausland zugewandert, wobei sie die Beziehungen zu ihren Herkunftsländern lange aufrecht erhielten und manchmal auch in diese zurückkehrten. Die Regel aber war, dass sich die von auswärts gekommenen Verleger rasch in die Untertanenschaft des Stifts integrierten und sich den hier geltenden rechtlichen und gesellschaftlichen Usancen unterwarfen, insbesondere auch schnell bürgerliche Wahlämter wie das eines Bürgermeisters oder eines Mitglieds der Land- und Bürgerschaft übernahmen. Oftmals von auswärts waren aber auch die Betreiber anderer lukrativer Gewerbe gekommen, insbesondere die Pächter der Stiftstafernen Leithaus und Neuhaus, in freilich sehr seltenen Fällen auch qualifizierte Handwerker wie der Hofzimmermeister Gabriel Wenig, dessen bemerkenswerteste Arbeit das Tonnengewölbe der Pfarrkirche St. Andreas ist.

In deutlichem Kontrast zu den geistlichen und administrativen Führungsgruppen standen die in der Fürstpropstei alteingesessenen Stiftsuntertanen, die das beharrnde Element in der Stiftsbevölkerung bildeten. In ihrer konservativen Grundhaltung hielten sie streng an den überkommenen rechtlichen und sozialen Strukturen der Fürstpropstei fest und standen bei aller grundsätzlichen Loyalität gegenüber der stiftischen Obrigkeit allen von oben diktierten Neuerungen kritisch bis ablehnend gegenüber. Dies galt vor allem bei neuen oder höheren Steuerforderungen der Landesherrschaft, erstmals deutlich sichtbar in den dem Fuchsbrief von 1506 vorausgegangenen Auseinandersetzungen, bei welchen sich die Stiftsuntertanen mit ihrer Klage an den König als Reichsoberhaupt gewandt hatten. Dieses energische und zielgerichtete politische Handeln der Stiftsuntertanen lässt sie bei aller konservativen Grundhaltung doch auch als eine wohlinformierte und kritisch urteilende Gesellschaft erscheinen, der die Landesherrschaft mit spürbarer Vorsicht und mit Respekt begegnete.

Sowohl über die geistlichen und weltlichen Eliten der adeligen Chorherren und der höheren Stiftsbeamten als auch über die bürgerlichen Führungsschichten der Verleger, Wirte und qualifizierten Handwerker war die von ihren Gebirgsgrenzen eingeschlossene Fürstpropstei immer auch mit der Welt verbunden gewesen, weshalb sich auch die großen politischen Entwicklungen in Deutschland und Europa auch in der Fürstpropstei widerspiegeln und auf das rechtliche, gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturell-religiöse Leben der Bewohner Einfluss nahmen. Auch die Grenzen der Fürstpropstei waren zu jeder Zeit sehr durchlässig gewesen und nicht nur, wie oftmals beklagt, fremden Bettlern, sondern auch allen geistigen, politischen und gesellschaftlichen Strömungen offen gestanden. Diese grundsätzliche Weltoffenheit kommt auch in den Biographien der im Biographischen Lexikon aufgeführten Personen deutlich zum Ausdruck und lässt sie trotz der grundsätzlichen Gespaltenheit zwischen geistlicher und herrschaftlicher Führungsschicht einerseits und den alteingesessenen Stiftsuntertanen andererseits doch als eine zusammenhängende und

zusammengehörige Gesellschaft erscheinen, die sich um den Kern des alles dominierenden Augustiner-Chorherrenstifts gruppierte.

Wenn ich Ihnen nun vor dem Hintergrund der geschilderten allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse zwei Personen aus den vielen im Biographischen Lexikon abgehandelten Personen vorstellen soll, habe ich mich angesichts des in diesem Jahr gefeierten 500-jährigen Jubiläums der Aufführung des St. Petersstollens im Salzbergwerk einmal für die Person des damaligen Bergmeisters Lorenz Angerer entschieden, über den zwar nicht sehr viele archivalische Quellen berichten, von dem man sich aber doch, wenn man die Aussagen dieser Quellen in einen größeren Gesamtzusammenhang stellt, ein recht gutes Gesamtbild machen kann. Und zum anderen werde ich Ihnen die Person des Berchtesgadener Chorherrn und Dekans Degenhard Neuchinger als ein Beispiel für die von auswärts nach Berchtesgaden gekommenen adeligen Chorherren vorstellen, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Präsentation des Biographischen Lexikons im November vorigen Jahres in dessen Schlösschen Adelsheim hat stattfinden können.

Lorenz Angerer war der Sohn eines Sigismund Angerer und Enkel eines Ruprecht Angerer sowie der Bruder eines Peter Angerer. Vater und Großvater waren Besitzer eines Lehens in der Berger Gnotschaft, wobei der Großvater Ruprecht Angerer erstmals 1454 in dessen Besitz erscheint. Von 1459 bis 1470 waren der Großvater und der Vater im gemeinsamen Besitz dieses Lehens, ab 1471 war dies der Vater Sigismund Angerer allein. Nach den Berchtesgadener Stiftsurbaren von 1491, 1496 und 1520 war dann der Bergmeister Lorenz Angerer Alleinbesitzer des Lehens, das er wohl als der ältere der beiden Brüder übernommen hat. Nach seinem Tod um 1520 erbte das Lehen sein Sohn Sigmund Angerer, der es wiederum am 6. Juli 1556 an seinen Sohn Bartholomäus Angerer übergab. Es waren also wenigstens fünf Generationen dieser Familie im Besitz dieses Lehens, unter welchen Lorenz Angerer der dritten Generation angehörte. Wenn man von dieser Familie als einer alteingesessenen Familie spricht, lässt sich dieses Diktum also archivalisch gut belegen.

Als Besitzer eines Lehens in der Berger Gnotschaft war Lorenz Angerer kein Bürger des Marktes Berchtesgaden, sondern ein auf dem Land angesessener sog. Landsasse. Sehr viele, vermutlich die Mehrheit der Berchtesgadener Bergknappen, waren wie auch Lorenz Angerer in der Berger Gnotschaft angesessen, was zwanglos mit der Nähe des Salzbergwerks zu erklären ist, wie ja auch der Name „Berger Gnotschaft“ sich vom dortigen Salzberg herleitet. Die Berufe von Vater und Großvater des Bergmeisters Lorenz Angerer werden in den Quellen nicht genannt, doch liegt die Vermutung nahe, dass sie beide auch im Salzbergwerk tätig waren. Ob sie beide oder wenigstens der Vater auch schon das Amt eines Bergmeisters innehatten, muß jedoch offen bleiben. Immerhin bekleidete auch der Sohn Sigmund Angerer das Amt des Bergmeisters, das er gewiss vom Vater übernommen hat, weshalb die Annahme, dass auch Lorenz Angerer selbst das Amt von seinem Vater übernommen hat, sehr nahe liegt. Eine völlige Sicherheit besteht hier allerdings nicht.

Völlig den Gepflogenheiten entsprach es, dass sowohl Lorenz Angerer wie auch sein Sohn Sigmund Angerer neben ihrem Bergmeisteramt auch ein landwirtschaftliches Lehen besaßen, das sie gewiss auch selbst bewirtschafteten, so dass sie ihren Lebensunterhalt sowohl aus ihrer beruflichen Tätigkeit im Salzbergwerk als auch aus den landwirtschaftlichen Erträgen ihres Lehens bezogen. Dies war im übrigen auch bei allen jenen Bergknappen so, die ebenfalls ein Lehen besaßen, und das galt für die große Mehrheit der Bergknappen. Aus dem 17. Jahrhundert gibt es viele Belege, dass auf den Lehen radizierte, also mit dem Besitz des Lehens verbundene Bergschichten lagen, die den Besitzern ein Recht auf Arbeit im Salzbergwerk garantierten. Ob dies auch im 15. Jahrhundert schon so war, ist freilich nicht überliefert.

Bis in das beginnende 19. Jahrhundert haben die Berchtesgadener Bergmeister ihre Ausbildung nicht an auswärtigen Universitäten oder Fachschulen gewonnen, sondern einmal durch eine praktische

Tätigkeit im Salzbergwerk und zum anderen durch eine mehr theoretische Unterweisung vor allem in der Schienkunst durch die amtierenden Bergmeister. Weil die amtierenden Bergmeister aber oftmals auch die Väter der angehenden Bergmeister waren, genossen diese ihre Ausbildung sehr oft, im 17. und 18. Jahrhundert fast ausschließlich bei ihrem Vater. Es war vor allem diese Ausbildung durch den Vater, die es bewirkte, dass in der großen Mehrzahl der Fälle auf die Bergmeister deren Söhne im Amt nachfolgten, das, eine bemerkenswerte Besonderheit, von 1595 bis in das beginnende 19. Jahrhundert, also mehr als 200 Jahre lang, ununterbrochen im Besitz der Familie Lindtner war, ein heute nur noch schwer zu verstehendes Verhältnis, das gewiss nicht immer die allerbesten Ergebnisse erzielte, zuletzt aber doch ganz passable Resultate erbrachte. Jedenfalls konnte die für zwei Salinen benötigte Sole immer gewonnen werden.

Auch Lorenz Angerer wird seine Ausbildung in der geschilderten Weise durch praktische Arbeit im Salzbergwerk und durch theoretische Unterweisung in der Schienkunst durch den amtierenden Bergmeister erhalten haben. Schon in jungen Jahren genoss er einen über die Grenzen der Fürstpropstei hinausreichenden guten Ruf. So war er am 29. Oktober 1498 Mitglied einer von Herzog Georg dem Reichen von Bayern-Landshut einberufenen Kommission von zwölf Sachverständigen, die unter Leitung von Erasmus Grasser den Salzbrunnen in Reichenhall besichtigen und Ratschläge zu dessen baulicher Verbesserung abgeben sollten. Ebenso nahm er, zusammen mit dem Bergmeister vom Dürrnberg, am 19. Januar 1501 an einer gleichmotivierten Folgekonferenz in Reichenhall teil. Sein Hauptwerk in Berchtesgaden aber war die 1517 begonnene Auffahrung des Petersberg-Stollens im Salzbergwerk, der noch heute zu den drei Hauptstollen dieses Bergwerks gehört. Er wird zwar in keiner Quelle als Urheber dieses Werks genannt. Weil er aber bis 1520 nachweislich am Leben war, wird man in der Annahme nicht fehlgehen, dass nur er der Initiator und Leiter dieses anspruchsvollen und wohl auch wagemutigen Unternehmens gewesen war. Seinen Sohn Sigmund Angerer hat man vermutlich als den geeignetsten Fachmann angesehen, dieses Werk zu Ende zu führen, weshalb man diesen zu seinem Nachfolger bestimmte.

Anders als der gleichzeitig begegnende Leithauswirt Andre Springl war der Bergmeister Lorenz Angerer jedoch nicht als „Rat“, d. h. als Urteiler am Landgericht Berchtesgaden tätig. Ob dies mit den zeitraubenden Anforderungen seines Berufs bzw. der doppelten Belastung als Bergmeister und Inhaber eines landwirtschaftlichen Gutes zu tun hatte, ist nicht bekannt. Denkbar ist aber auch eine zu große Abhängigkeit als stiftischer Amtsinhaber von der Landesherrschaft, wie dies auch für alle höheren Stiftsbeamten galt. Immerhin lässt sich feststellen, dass auch alle anderen Bergmeister keine vergleichbaren Nebenämter, z. B. auch das eines Mitglieds des Ausschusses der Land- und Bürgerschaft oder auch eines Zechpropstes einer der Kirchen in der Fürstpropstei, innehatten.

Als eine zweite Persönlichkeit der Berchtesgadener Stiftsgeschichte möchte ich den Chorherrn und Dekan des Stiftskapitels Degenhard Neuchinger vorstellen, nicht zuletzt deshalb, weil das Biographische Lexikon im November des vergangenen Jahres in dem von ihm erbauten Schlösschen Adelsheim der Berchtesgadener Öffentlichkeit präsentiert werden konnte. Er kann aber auch stellvertretend für die große Gruppe der von auswärts nach Berchtesgaden gekommenen Chorherren stehen, die in Berchtesgaden ihre geistliche Berufung fanden und sowohl für die geistliche Kommunität des Chorherrenstifts als auch für das Land und die Stiftsuntertanen zu wirken versuchten. Dabei konnten sich die unterschiedlichsten geistlichen, herrschaftlichen und administrativen Konstellationen ergeben, in die sie zwangsläufig und oftmals gegen ihren Willen hineingestellt wurden und in denen sie sich behaupten und bewähren mussten. Auch für Degenhard Neuchinger gilt dies in exemplarischer Weise, indem er unvorhergesehen in die Zeit eines Epochenwechsels in der Berchtesgadener Geschichte geriet, in der er sich als ein dem Recht, der Tradition und der geistlichen Kommunität des Augustiner-Chorherrenstifts verpflichteter Mann vielen Zumutungen und Prüfungen zu unterwerfen hatte. Bitter mag es für ihn gewesen sein, dass er

gerade von der neu etablierten bayerisch-wittelsbachischen Landesherrschaft, der er sich loyal verbunden fühlte und für die er sich in den schwierigen Anfangsjahren entschieden eingesetzt hatte, viel Unrecht und Unverständnis erfahren hat, doch ist er darüber nicht verbittert. Bis zuletzt verbunden fühlte er sich auch seiner Familie, für die er eine große Stütze war.

Neuchinger stammte aus einer seit Jahrhunderten im Herzogtum Bayern angesessenen Adelsfamilie, deren Stammsitz Oberneuching im Landkreis Erding war. Die Zugehörigkeit zu einer Adelsfamilie, gleichgültig ob im Herzogtum Bayern oder anderswo im Römischen Reich angesessen, war damals eine übliche Vorbedingung für die Aufnahme als Chorherr in das Stiftskapitel. Für einen Chorherren noch nicht verbindlich vorgeschrieben, aber immer häufiger der Fall war die Absolvierung eines akademischen Studiums, das auch Degenhard Neuchinger absolviert hat. Noch nicht Berchtesgadener Chorherr, hat er sich am 23. Juni 1583 an der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt eingeschrieben. Wann er in das Stift Berchtesgaden eingetreten ist, ist nicht bekannt, doch ist dies wohl um die Mitte der 80er Jahre des 16. Jahrhunderts geschehen, also unter der Regierung des Propstes Jakob Pütrich, der ebenfalls dem bayerischen Landsassenadel angehört hatte und dem er in dessen überaus turbulent verlaufenen drei letzten Jahren seines Lebens zusammen zusammen mit dem aus Reichenhall stammenden Chorherrn Johann Maierhofer die Treue hielt. Vor allem aber galt seine Loyalität dem wittelsbachischen Herzog in München, als es nämlich zu einem heftigen politischen Tauziehen mit dem Salzburger Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau um die Anerkennung der am 27. Juni 1591 in einer überfallartig erfolgten Postulation des wittelsbachischen Prinzen Ferdinand zum Koadjutor des Propstes Jakob Pütrich mit dem Recht der Nachfolge kam. Nachdem vier Berchtesgadener Chorherren, darunter der Dekan des Stiftskapitels Marquard Anfang, aus Protest gegen die wankelmütige Haltung des Propstes Pütrich in diesem Tauziehen das Stift verlassen und sich unter den Schutz des Salzburger Erzbischofs begeben hatten, waren Degenhard Neuchinger und Johann Maierhofer die beiden einzigen Chorherren, die im Stift Berchtesgaden zurückblieben und Propst Jakob Pütrich bis zu dessen Tod am 12. Dezember 1594 standhaft die Treue hielten.

Als es nach dem Tod des Propstes zum Streit zwischen ihm und dem Chorherrn Johann Maierhofer um die Stelle des Dekans kam, verglich sie der Stiftskanzler Dr. Fabritius so, dass Neuchinger das Amt des Dekans und der wesentlich ältere Maierhofer das des Pfarrers in Berchtesgaden übernahm. Eine erste Gunstbezeugung Bayerns war es, dass ihm die mit der Einrichtung der Stiftsverwaltung für den neuen, landesabwesenden Propst Ferdinand beauftragten herzoglichen Kommissare erlaubten, die Zimmer des verstorbenen Propstes Pütrich zu bewohnen. Sie brachten damit seine herausgehobene Stellung als Vertreter des nicht mehr im Lande residierenden neuen Propstes Ferdinand sichtbar zum Ausdruck. Außerdem sollte er neben dem Titel des Dekans auch den eines Verwalters führen, so dass er nicht nur geistliches Oberhaupt des Stiftskapitels, sondern auch Leiter der nun ganz auf die nach Bayern hin orientierte weltliche Verwaltung war, ein Amt, das unter seinen Nachfolgern ab der Mitte des 17. Jahrhunderts dem des Präsidenten der Stiftsregierung entsprach. Auch erachtete man es gewiss in Anbetracht der vertrauenswürdigen Person Neuchingers in München für verantwortlich, dass noch 1595 vier junge Domizellare in Berchtesgaden aufgenommen wurden, darunter Johann Sigismund Gartner zu Machtenhof, der 1599 zum Priester geweiht wurde und 1603 von dem wegen Krankheit nicht mehr dazu fähigen Chorherrn Johann Maierhofer dessen Amt als Pfarrer in Berchtesgaden übernahm.

Gewiss auch eine Anerkennung seiner standhaften probayerischen Haltung wird es gewesen sein, dass man seinen Bruder Ludwig Neuchinger am 18. Februar 1596 als Nachfolger des verstorbenen Landrichters Hieronymus Pütrich zum Landrichter in Berchtesgaden berief. Es war dies freilich eine Übung, die seit den Präpsten Wolfgang Griesstetter und Jakob Pütrich gängige Praxis geworden war, dass nämlich ein naher Verwandter des Propstes und jetzt also des Dekans zum Landrichter bestellt

wurde. Degenhard Neuchinger verband mit seinem Bruder bis zu dessen Tod am 12. Januar 1613 ein enges Verhältnis, das sich auch dadurch ausdrückte, dass er in seinem Testament vom 21. Januar 1624 auch dessen zwei Söhne bedachte.

Eine grundlegend neue Situation ergab sich für den Dekan und Verwalter Neuchinger, als für den im April 1600 von seinem Amts als Stiftskanzler zurückgetretenen Dr. Johann Vischer kein Nachfolger mehr bestellt, sondern 1601 der bisherige Reichenhaller Salzmaier Johann Popp zum Hofmeister in Berchtesgaden berufen und in umfassender Weise mit der Verwaltung der „Weltlichkeit“ des Stifts beauftragt wurde. In der Erwartung, in allem den Grundsatz äußerster Sparsamkeit zu befolgen, wurde er mit umfangreichen Vollmachten ausgestattet. Einer der Gründe zu seiner Bestellung war das Bestreben der wittelsbachischen Landesherrschaft, die Stiftskapitulare von allen weltlichen Aufgaben fernzuhalten. Zwar sollte Popp nach der ihm am 10. Juli 1601 ausgehändigten Dienstinstruktion bei „starken“ Einnahmen und Ausgaben nur mit Vorwissen und Rat des Dekans und Verwalters handeln, doch hatte er andererseits weder von diesem noch von den Kapitularen Befehle anzunehmen, wenn diese die „Weltlichkeit“ des Stifts betrafen. Bezüglich der ihm aufgetragenen Zuständigkeit bei der Versorgung der Stiftskapitulare mit allen zum Leben notwendigen Dingen wie Essen und Trinken, Kleidung und Wohnen sollte es dem Dekan und Verwalter und den Stiftskapitularen, wie es in der Dienstinstruktion ebenfalls hieß, weder an gut gekochten und abwechslungsreichen Speisen noch an gutem Wein und Bier fehlen, doch sollte es keinen Überfluss an Essen und Trinken geben. Und auf den Dekan und Verwalter Neuchinger gemünzt wurde noch gesagt, dass das Auf- und Abreiten fremder Gäste vermieden werden solle, wobei der Dekan und Verwalter selbst so bescheiden sein werde, nicht zu viele Leute zu Tisch zu laden, „weil im Wein und anderem bald viel aufgeht“. Damit war Popp auch bei Versorgung der Stiftskapitulare an den Grundsatz äußerster Sparsamkeit gebunden. Und er ließ keine Zweifel darüber aufkommen, dass er diesem Grundsatz folgen werde, so dass ein Konflikt mit den Stiftskapitularen kaum noch zu vermeiden war. Eine andere Konsequenz der umfassenden Bevollmächtigung Popps war, dass der Dekan und Verwalter Neuchinger und die nun wieder zahlreicher gewordenen Stiftskapitulare eng zusammenrückten.

Zunächst war es noch der bayerische Hofrat Ulrich Speer in München, der die Spannungen zwischen Popp und dem Dekan und Verwalter Neuchinger sowie den Stiftskapitularen in Schach zu halten wusste. Nach dessen Tod am 16. Januar 1603 wuchs die Machtfülle Popps aber noch einmal so sehr an, dass er glaubte, es nun auch mit dem Dekan und Verwalter Neuchinger aufnehmen zu können, den er nun bei dem Propst Ferdinand zu denunzieren begann. Der noch unerfahrene und angesichts dieser Zwistigkeiten höchst verunsicherte Propst Ferdinand schrieb am 13. April 1603 seinem Bruder Maximilian, dass es „seltsame Anschläge und Händel“ seien und bat ihn um Rat, wie man den Dingen beikommen könne. Im August 1603 entsandte er den Propst des Stifts Baumburg und zwei bayerische Hofkammerräte nach Berchtesgaden, um den Konflikt zu untersuchen und nach Möglichkeit beizulegen. In ihrem Bericht an Herzog Ferdinand vom 21. August 1603 stellten sich die drei Kommissare offen auf die Seite des Hofmeisters, indem sie kritisch zu der Haltung der Kapitulare meinten, dass diese nicht vom Hofmeister als einer weltlichen Person abhängen, sondern alles selbst beherrschen und regieren möchten. Zu deren Klage, dass man ihnen „gar wenig in die Schüssel gebe“, meinten die Kommissare, dass sie selbst zugeben müssten, dass sie jetzt viel mehr Wildbret und auch besseren Wein bekämen als zu der Zeit, als der Verwalter Neuchinger die weltliche Administration des Stifts in Händen gehabt habe. Sie, die Kommissare, hätten ihnen deshalb vorgehalten, dass es zu dieser Veränderung in der Verwaltung des Stifts nicht hätte kommen müssen, wenn der Verwalter Neuchinger die Temporalien der Gebühr nach administriert hätte. Ein wesentlicher Grund für die Parteinahme der Kommissare zugunsten des Hofmeisters Popp waren freilich dessen schon als Reichenhaller Salzmaier bewiesene Kompetenzen in allen Fragen des Salzwesens, weshalb sie meinten, dass niemand dem Salzwesen besser vorstehen könne als Popp.

Ferdinand schloss sich der Auffassung der Kommissare an und ordnete im Oktober 1603 zusätzlich an, dass der Dekan und Verwalter nicht nur untertags bei Tisch sondern auch nachts als „ein Haupt und Vorsteher“ bei den Kapitularen zu bleiben habe, wozu ihm ein Zimmer im Schlafhaus eingerichtet werden solle, während das jetzt von ihm bewohnte, also die frühere Wohnung des Propstes Jakob Pütrich, dem Gebrauch fremder Gäste dienen solle.

Der Streit zwischen Dekan und Verwalter Neuchinger und den Stiftskapitularen einerseits und dem Hofmeister Popp andererseits war mit diesen Verfügungen Ferdinands keineswegs beigelegt. In einem Bericht vom 18. November 1603 teilte Popp den Münchner Räten mit, dass Neuchinger sich habe vernehmen lassen, dass er keine Lust habe, ins Dormitorium zu ziehen, obwohl dort ein Zimmer unschwer für ihn hergerichtet werden könne. Vielmehr wolle er in die Dechantei ziehen, in der jetzt der Chorherr und Pfarrer Maierhofer wohne, was dessen Unwillen provoziere. Und in einem weiteren Bericht vom 8. Dezember 1603 schrieb der sichtlich gestärkte Hofmeister den Münchner Räten, dass er bei einer Überprüfung der Stiftsrechnungen seit 1595 festgestellt habe, dass der Verwalter dem Stift nicht nur 800 Gulden noch zu erlegen habe, sondern dem Stift auch an die 26.000 Gulden an „erspartem, angelegtem und gewonnenem Gut“ vertan habe. Im Übrigen würden die großen Gnaden, die Herzog Ferdinand diesem Mann bis jetzt erzeigt habe, wenig angesehen. Zu den Vorwürfen Pops gegen den Dekan gesellten sich auch solche gegen dessen Bruder Ludwig Neuchinger, der Landrichter in Berchtesgaden war. Von diesem meinte Popp am 14. Juli 1604, dass er „eine schlechte Verrichtung, dagegen aber eine ansehnliche Besoldung und mehrers als der vorige Landrichter“ habe. Obwohl die Vorwürfe Pops bezüglich der von ihm behaupteten Verschwendung von 26.000 Gulden erkennbar unzutreffend waren, stellten sich die herzoglichen Räte und schließlich auch Herzog Ferdinand selbst auch jetzt auf die Seite des Hofmeisters, der sich als ein harter Sparkommissar auch gegenüber dem Dekan und dem Stiftskapitel zu bewähren schien.

Einen neuen Höhepunkt erreichten die Auseinandersetzungen zwischen Dekan und Stiftskapitularen einerseits und dem Hofmeister Popp im Jahre 1605. In einer Beschwerdeschrift aus diesem Jahr trugen Neuchinger und die Stiftskapitulare ihre Klagen Herzog Ferdinand vor und stellten dabei die Frage, ob Popp überhaupt der römisch-katholischen Religion angehöre, weil ihm das Kirchgehen, die Prozessionen und andere kirchliche Zeremonien zu Spott und Gelächter gereichten. Auch baten sie flehentlich, die Administration des Stifts *in oeconomicis* einem Stiftskapitular zu übertragen, weil Wohlstand und Reputation des Stifts nächst dem regierenden Herrn niemand anderem so zugutekomme als den Mitgliedern des Stiftskapitels, die darauf Profess geleistet hätten und nicht wie die Laien bloße *mercenarii* seien. Mit diesem letzten Argument sprachen Dekan und Kapitulare einen empfindlichen Punkt in der bisherigen Konstruktion der Herrschafts- und Administrationsverhältnisse im Stift an, die die geistliche Korporation von Dekan und Stiftskapitel in eine fast unwürdige Abhängigkeit von einer weltlichen Person gerückt hatte, eine Konsequenz aus der beständigen Landesabwesenheit des Propstes, die die Suche nach einer optimalen Gestaltung der Administrationsverhältnisse notwendig gemacht hatte.

Weil zu den Klagen des Stiftskapitels auch solche der Land- und Bürgerschaft hinzukamen, setzte auch in der Umgebung Herzog Ferdinands ein Umdenken an, das angesichts der zunehmenden personellen Konflikte in der Fürstpropstei neue Formen der landesherrlichen Administration für notwendig hielt. Im September 1606 kam Herzog Ferdinand in Begleitung seines Bruders Albrecht zum zweiten Mal nach Berchtesgaden, um die heftigen Querelen an Ort und Stelle beizulegen. Die erste und wichtigste Maßnahme war die Abberufung des Hofmeisters Hans Popp, dessen Stellung wohl unhaltbar geworden war. Auch wurde in der Person von Dr. Franz Soll wieder ein Stiftskanzler berufen und der neue Hofmeister Georg Winter auf seine Hofmeister-Aufgaben beschränkt. Um Dekan und Stiftskapitel aber auch weiterhin unter scharfer Kontrolle halten zu können, berief Herzog Ferdinand trotz heftigen Protests des Stiftskapitels zu Beginn des Jahres 1607 den Dekan des

Augustiner-Chorherrenstifts Wettenhausen Matthäus Hensler als Commissarius, d. h. als seinen persönlichen Vertreter an die Spitze des Stiftskapitels, der auch dem Dekan Neuchinger vorgesetzt sein sollte und dem sogar der Vorgang im fürstlichen Rat eingeräumt wurde. Das Stiftskapitel und gewiss auch der Dekan protestierte heftig gegen diese Maßnahme, indem es am 27. Januar 1607 an Kurfürst Ferdinand schrieb, dass es ihnen „zu Hohn und Spott gereichen werde, wenn ihnen in ihrem priesterlichen Stand ein Fremder über den Hals gesetzt werde und sie sich ihm gleich jungen Kindern als einem Zuchtmeister untergeben sollten“. Um die Position des Commissarius Hensler zu stärken, schickte Herzog Wilhelm V. zwei Jesuitenpatres nach Berchtesgaden, die deshalb auch auf heftige Ablehnung stießen. Hensler blieb dann bis 1615 in Berchtesgaden, bis ihn ein Zerwürfnis mit dem Stiftskanzler Dr. Soll zur Aufgabe seiner Stellung bewog.

Ein tiefer Einschnitt im Leben des Dekans Degenhard Neuchinger war der Tod seines Bruders Ludwig Neuchinger am 12. Januar 1613. Obwohl ihm dann doch noch mehr als zehn Jahre zu leben vergönnt waren, traf der Dekan nun erstmals letztmalige Verfügungen, wobei ihm Kurfürst Ferdinand am 13. Februar 1613 die Erlaubnis gab, zu seinem Begräbnis in der Kirche Unserer Lieben Frau am Anger ein Epitaph zu errichten, dorthin einen Jahrtag zu stiften und auch etwas zur Neuchingerschen Jahrtagsmesse in Oberneuching zu vermachen. Wohl um seinen in Berchtesgaden ansässig gewordenen Verwandten, darunter seine Mutter, sein Bruder Rupert Neuchinger und die zwei Söhne seines verstorbenen Bruders Ludwig Neuchinger, ein Domizil zu verschaffen, baute er sich seit 1614 das um 400 Gulden erkaufte bäuerliche Anwesen Gastageck zu einem Landschlösschen aus, dessen untere Wohnung einem Vinzenz Steinwender gegen ein jährliches Bestandsgeld von 20 Gulden überlassen wurde. Es war dies das Schlösschen Adelsheim, das noch heute weitgehend unverändert besteht.

Neuchinger ist nicht sehr alt geworden. Weil er sich 1583 an der Universität Ingolstadt immatrikuliert hat, dürfte er um 1566 geboren sein. Bei seinem Tod am 22. Januar 1624 war er also noch keine sechzig Jahre alt. Bis zu seinem Tod war er bei klarem Verstand und ungetrübtem Urteilsvermögen geblieben. Denn nur einen Tag vor seinem Tod, am 21. Januar 1624, hatte er sein zweites und letztes Testament aufsetzen lassen. Es gibt noch einmal guten Aufschluss über sein persönliches Umfeld am Ende seines Lebens und lässt zunächst seine enge Verbundenheit mit seiner Familie erkennen. So bedachte er seinen bei ihm in Berchtesgaden wohnenden Bruder Rupert Neuchinger, dann die beiden Söhne seines verstorbenen Bruders Ludwig Neuchinger, dann den Sohn Christoph des Freisinger Jägermeisters Joachim Neuchinger und schließlich den Diener Hans Christl seiner wohl in Berchtesgaden verstorbenen Mutter mit Zuwendungen. Auch seinen Schreiber, seinen Bedienten und seinen Bader vergaß er nicht. Von den unter seiner Amtierung als Dekan in das Stiftskapitel aufgenommenen Kapitularen bedachte er die Kapitulare Abraham von Leoprechting, Georg Christoph Riemhofer und Johann Adam von Reitzenstein mit Legaten, nicht aber den gleichzeitig eingetretenen Johann Benedikt von Perfall, der sein Nachfolger als Dekan werden sollte. Offensichtlich war sein Verhältnis zu Perfall nicht das beste gewesen, vielleicht deshalb, weil dieser schon 1615 von dem Chorberrn Johann Adam Piesser als „Director des fürstlichen Stifts Berchtesgaden“ titulierte wurde, er also offenbar neben dem Dekan eine herausgehobene Stellung im Stiftskapitel besessen hatte, und Fürstpropst Ferdinand ihm 1620 alle Fakultäten übertrug, die einst der Commissarius Hensler innegehabt hatte. Demnach wäre ihm, dem Dekan, Perfall als ein von Ferdinand persönlich beauftragter Commissarius vorgesetzt worden, eine Belastung, die ihm schwer zu schaffen gemacht haben dürfte. Unter den weltlichen Stiftsbeamten ließ Neuchinger dem Rat Dr. Daniel Frölich und dem Secretarius Wilhelm Präntl und dessen Sohn Zuwendungen zukommen. Keinerlei Verfügungen enthält das Testament bezüglich des Schlösschens Adelsheim. Propst Ferdinand überließ es dem Stiftskapitel, verfügte aber auch, dass es den in Berchtesgaden weilenden Eltern des Kapitulars Johann Adam von Reitzenstein als Wohnung überlassen werden solle. Dem Kapitel vermachte Neuchinger ein Kapital von 300 Gulden sowie zwei Weingärten in Österreich. Über ein weiteres

Barvermögen von 1110 Gulden, das sich in seinem Nachlass fand, hatte er in seinem Testament keine Verfügungen getroffen, vielleicht, weil er über dessen Höhe keine genauen Kenntnisse mehr hatte. Die Zinsen dieses Kapitals wurden von Propst Ferdinand ebenfalls dem Stiftskapitel überlassen, eine Verfügung, die gewiss auch den Intentionen Neuchingers entsprochen haben dürfte. Im Übrigen lässt sein Testament erkennen, dass Neuchinger am Ende seines Lebens kein unvermögender Mann war. Es mögen auch diese Vermögensverhältnisse dazu beigetragen haben, dass man ihm in München oftmals mit Argwohn begegnet war, auch wenn ihm als einem überaus redlichen und integren Mann gewiss ein jegliches finanzielles Fehlverhalten völlig ferngelegen war.

Wenig erfährt man zum Verhältnis Neuchingers zu den Stiftsuntertanen bzw. zu der von ihnen getragenen politischen Institution der Land- und Bürgerschaft, doch lassen die wenigen Hinweise doch vermuten, dass er den politischen Zielen dieser Institution überwiegend positiv gegenüberstand. So waren sich der Dekan und die Land- und Bürgerschaft in ihrer Gegnerschaft zum Hofmeister Popp offenbar weitgehend einig. Im Übrigen sollte es im Laufe des 17. Jahrhunderts noch öfters politische Konstellationen geben, in welchen der jeweilige Dekan des Stiftskapitels und die Stiftsuntertanen sich gegenseitig politisch unterstützten. Ein solches Bündnis lag immer dann nahe, wenn die weltlichen Stiftsbeamten im Interesse des landesabwesenden Propstes sowohl zu Lasten des Kapitels als auch der Stiftsuntertanen handelten. Auch ist immer wieder erkennbar, dass die Stiftsuntertanen vor allem im Stiftskapitel den legitimen Vertreter der fürstpropstlichen Landesherrschaft sahen und weniger in den weltlichen Stiftsbeamten.

Ziel dieser Ausführungen war es, am Beispiel von zwei gewiss sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten der Berchtesgadener Geschichte die konkreten Lebensumstände von Personen unterschiedlichen Standes zu verschiedenen Zeiten in diesem Land erkennbar zu machen. Die beiden hier vorgestellten Personen waren Repräsentanten ihrer Zeit und müssen aus den jeweiligen Zeitumständen heraus verstanden werden. Aufgrund ihrer beruflichen Leistung bzw. ihrer persönlichen Integrität vermitteln sie uns auch heute noch einen guten Zugang zum Verständnis der Lebensumstände im Berchtesgadener Land in vergangener Zeit.

